

Verrat, Lüge, Täuschung

NEUMARKT Zur Spielzeit-eröffnung spannt das Theater Neumarkt in Zürich einen Bogen von Sophokles über Heiner Müller bis in die globalisierte Welt. «Zeit der Kannibalen / Philoktet» bietet 90 Minuten packende Bühnenkunst.

Diese runde Bühne in Violett (Simeon Meier) ist die Welt des entgrenzten Kapitalismus und globaler Krisen, in der Unternehmen rücksichtslos optimiert und Hunderte von Millionen Dollar verschoben werden. Die Berater Niederländer (Miguel Abrantes Ostrowski) und Öllers (Bernd Grawert) sind weltweit aktiv mit dem Ziel, in ihrer Company zu Partnern aufzusteigen. Stress und Konkurrenz herrschen, die persönlichen Abgründe öffnen sich, man geht sich arg auf den Sack.

In die Enge getrieben

Zum Zyniker Öllers und zum Angstneurotiker Niederländer stösst Bianca März (Lucy Wirth) als Dritte im Bund. Nicht Karrieregelüste treiben sie an, sondern die Lust, fremde Kulturen kennen zu lernen. Das jedenfalls sagt sie, bevor sie sich als Spitzel der Company outet. Sie soll eine Beurteilung schreiben über ihre beiden Kollegen.

Die fantastisch gespielte und witzige Geschichte erlebt einen spannungsvollen Höhepunkt, als März ihre Macht voll ausspielt und damit ihre Kollegen in die Enge treibt. Hier leitet der Regisseur Peter Kastenmüller über zu Sophokles' Drama «Philoktet» und deren Bearbeitung durch Heiner Müller von 1965.

Die Regie zeichnet sich aus durch Vertrauen in die drei



Ein künstlerischer Augenschmaus: Die Bühne ist die Welt des entgrenzten Kapitalismus. Und überall öffnen sich Abgründe.

Judith Schlosser

Schauspieler und durch minimale, aber effektvolle Eingriffe. Als Heiner Müllers «Philoktet» erstmals beginnt, setzt auf der Bühne ein Sprühregen ein: ein atmosphärischer Kunstgriff, der dem depressiven Stoff um Verrat, Lüge, Täuschung und Konkurrenz zupasskommt.

Mit Leichtigkeit schlüpfen Wirth, Ostrowski und Grawert in

die Rollen der Griechen Neoptolemos, Odysseus und Philoktet. Keine Anpassung der Kostüme

«Sag mir die Lügen, die ich sagen muss.»

«Zeit der Kannibalen»

(Valentin Köhler), kein Schnickschnack, nur der stetig rieselnde Regen. Zum Schluss wird er zur Projektionsfläche, auf der die Spielenden, Gespenstern gleich, übergross erscheinen. Ein video-künstlerischer Augenschmaus.

Stoffe der Zeit

Der Abend im Theater Neumarkt switcht zwischen Heiner Müllers

«Philoktet» und der «Zeit der Kannibalen», dem gleichnamigen Drehbuch (2014) von Stefan Weigl und der Bühnenbearbeitung von Johannes Naber. Dass Peter Kastenmüller die beiden 2500 Jahre auseinanderliegenden und doch so ähnlichen Stoffe zusammenführt, macht immer mehr Sinn.

Karl Wüst, sfd

Ein Leben im Schneiderraum

FILM Sein Werk «More than Honey» ist der erfolgreichste Schweizer Film seines Genres. Markus Imhoof, der heute seinen 75. Geburtstag feiert, arbeitet nun an einem neuen Dokumentarfilm.

Seinen Geburtstag gross zu feiern, dazu hat Markus Imhoof kaum Zeit, denn der Regisseur verpasst seinem neuesten Werk gerade den letzten Schliff. Er sitzt im Schneiderraum in Berlin, sagt Imhoof. Sein Film mit dem Arbeitstitel «Eldorado» könnte aktueller kaum sein: Imhoof hat sich nach «Das Boot ist voll» (1981) erneut der Flüchtlingsthematik angenommen. Dafür ist er auf den Booten der europäischen Küstenwache und Frontex mitgefahren. «Das hat mich nicht mehr losgelassen», sagte er in einem Interview.

Markus Imhoof setzte mit «More than Honey» neue Massstäbe. Weit über 20 Preise gewann der Dokfilm über das Bienensterben, darunter den Schweizer und den deutschen Filmpreis. Zudem entsandte das Bundesamt für Kultur den Film an die Oscarverleihung. In Los Angeles schaffte es «More than Honey» allerdings nicht auf die Shortlist der besten fünf.

Blick in die Vergangenheit

In die engere Oscarwahl für den besten fremdsprachigen Film kam hingegen der Spielfilm «Das Boot ist voll», der Anfang der 1980er-Jahre für Aufsehen sorgte. Bis dahin war die Flüchtlingspolitik der Schweiz im Zweiten Weltkrieg zwar thematisiert, von einer breiten Öffentlichkeit jedoch nur teilweise zur Kenntnis genommen worden.

Imhoofs Spielfilm, der auf einem Werk von Alfred A. Häslers basiert, bildete den Auftakt zu einer vertieften Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Die Geschichte um eine Gruppe von Flüchtlingen an der Schweizer Grenze erhielt nebst der Oscar-nomination etliche Auszeichnungen.

Imhoofs Werke, so unterschiedlich sie sind, hätten eines gemeinsam, schrieb Andrea Sailer im 2011 erschienenen Buch «Schweizer Filmregisseure in Nahaufnahme»: das Engagement des Regisseurs. «Mein politischer Anspruch ist ein Lebensanspruch», sagt er selbst.

Markus Imhoof, der 1941 in Winterthur geboren wurde, begeisterte sich schon als Jugendlicher für die Filmkunst. Nach der Matura studierte er Germanistik, Kunstgeschichte und Geschichte an der Universität Zürich und arbeitete als Regieassistent am Schauspielhaus.

Kritik der Gegenwart

Parallel dazu besuchte er Filmkurse bei Regielegenden Kurt Früh («Hinter den sieben Gleisen») und legte 1968 einen ersten eigenen Kurzdokumentarfilm vor. «Rondo» handelt vom Alltag hinter den Gittern eines Gefängnisses – und trug Imhoof den Ruf eines linken Aufwieglers ein.

Die Armee hielt dies jedoch nicht davon ab, die Entstehung von «Omnibus» (1969) finanziell zu unterstützen: Der Dokumentarfilm über die Schweizer Kavallerie gewann etliche Preise, missfiel den Offizieren jedoch wegen eines ironischen Untertons.

Der Regisseur, der gerne reist, war auch am Theater tätig, inszenierte etwa in Luzern, Bern, Stuttgart und Innsbruck. Ausserdem verlegte Imhoof mehrfach seinen Wohnsitz – nach Mailand, Berlin, zurück in die Schweiz und wieder nach Berlin. sda

Mozarts Uhrwerk mit Herzschlag

ST. GALLEN Dass Mozarts Opern völlig unverbraucht wirken, auch wenn die Sicht auf sie die alte ist, zeigt das Theater St. Gallen sehr schön mit einem präzisen und animierten «Figaro». Es sind Momente des Mozart-Glücks.

Mit «Don Camillo e Peppone» hat sich das Theater St. Gallen musikalisch schon warm gelaufen. Als weiteres Musical hat die Bühne, die für dieses Genre ja ein besonderes Faible hat, in dieser Saison neu den «Tanz der Vampire» auf dem Programm, und wieder aufgenommen wird die «West Side Story». Aber auch die Oper rückt vielfältig ins Bild.

Erstmals überhaupt hiebt das Haus in dieser Saison Wagners «Lohengrin» auf seine Bühne, und neben «Nabucco» und «Tosca» steht mit «Annas Maske» von David Philip Hefti auch die Uraufführung eines Schweizer Komponisten auf dem Spielplan – es lohnt sich also, St. Gallen im Auge zu behalten, und das sagt nun mit Ausrufezeichen auch die erste neue Mozart-Produktion, «Le nozze di Figaro».

Die Regie des Dirigenten

Wie Mozart in seiner grössten Komödie musikalisch den Strudel der Intrigen steuert, wie er die tiefen Emotionen und die szenischen Pointen musikalisch registriert, wie er dem Fluss der Musik jede kleinste Regung seiner Figuren einschreibt, das ist immer wieder ein Wunder und eine Herausforderung für jede Realisierung des Werks.

Letztverantwortlich in der Hand hat diese Wunder der Diri-

gent, und mit Karsten Januschke steht für diesen «Figaro» einer am Pult, der ein hervorragendes Gespür für Mozarts musikalische Regie hat, das heisst für Tempodramaturgie, sprechende Phrasierung und die subkutane Wirkung der Instrumentation, Rhythmik und Harmonie. Auch noch die kleine Cavatina di Barbarina war, so plastisch und sensibel ausformuliert, ein Ereignis.

Januschke hat aber auch ein Orchester, das ihm so klangschön wie differenziert folgt, und er hat ein grossartiges, sängerisch wie schauspielerisch starkes Ensemble von den kleinsten zu den grössten Rollen, zum Beispiel eben mit Sheida Damghani als Barbarina.

Das innere Getriebe

Wie in einem Uhrwerk gibt es in dieser Komödie, die im Takt des Herzschlags den Gang der menschlichen Triebkräfte misst, kein unwichtiges Rädchen. Elf Protagonisten drehen sich im Gehäuse, das Judith Leikauf und Karl Fehringler gebaut haben, ein lockeres Gefüge, so praktikabel wie abstrakt, so konstruiert wie atmosphärisch und mit einem wohl nicht zufällig phallisch angehauchten Treppenpavillon in der Mitte.

Als präzise Mechanikerin, die auch das innere Getriebe versteht, steuert die Regisseurin Nicole Claudia Weber, was da alles sich seelisch dreht und ineinander greift, sie zeigt die tiefen Sehnsüchte und Verletzungen und sie breitet lustvoll und witzig das vordergründige Intrigengeflecht aus – bis hin zum Sprung vom Balkon, bei dem man für ein-

mal sieht, wie Antonios Blumentopf in Brüche geht. Die Kostüme (Alfred Mayerhofer) rücken die Szenerie in spätfeudale Zeiten. Die Hofschranzen und die aufgeplusterte Marcellina in ihrer Mitte (David Maze, Riccaro Botta, Nik Kevin Koch, Kismara Pessatti) sind bourgeoise Karikaturen, und auch der Kammerherr Figaro, schon mal im Frack, hat bürgerliche Statur.

Herrenmoral und Frauenlist

Herr gegen Herr und Herrenmoral für beide gilt es zwischen Figaro und dem Grafen, und es gilt mit

Gianluca Margheris geschmeidigem Bassbariton und dem virilen Bariton von Nikolay Borchev auch hinsichtlich der blendenden sängerischen Potenz. Gemeinsam ist ihnen aber auch das defizitäre Verhältnis zum anderen Geschlecht: der Glaube an die eigene Überlegenheit, das Elend der Eifersucht und die ausufernde Begierde.

Die Überlegenheit der Frauen ist dagegen Tatsache, zwiespältig zwar in ihren erotisch kalkulierten Manövern und den ironisch-libidinösen Eskapaden, mit denen sie den von Liebesnöten

geplagten Cherubino (berührend: Theresa Holzhauser) piesacken, dies aber zielführend.

Susanna erreicht das Ziel sopranistisch leichtfüssig und anmutsvoll mit der glänzenden Christina Landshamer, die Gräfin Almaviva mit dem ausdrucksvollen Legato und dem stimmlichen Aplomb von Ilia Papandreou, und beide erreichen es über wundersame gemeinsame Etappen wie das Briefduett, einer der vielen Momente des Mozart-Glücks aus purer musikalischer Schönheit und szenischer Wahrheit. Herbert Büttiker



Der Glaube an das eigene Geschlecht: Der Conte in seinem phallisch angehauchten Treppenpavillon.

Andreas J. Etter